

KAPITEL I

ICH HATTE MIR IMMER VORGESTELLT, dass meine Lebenserinnerungen, wenn ich sie jemals niederschreiben sollte, mit einem großartigen ersten Satz anfangen müssten: mit etwas Lyrischem wie Nabokovs »Lolita, Licht meines Lebens, Feuer meiner Lenden« oder, falls Lyrik nicht so mein Ding ist, vielleicht mit etwas Aphoristischem wie Tolstois »Alle glücklichen Familien ähneln einander; jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich«. An solche Sätze erinnert man sich, wenn man alles andere in diesen Romanen schon längst vergessen hat. Den ersten Preis verdient meiner Meinung nach die Zeile, mit der Ford Madox Ford seinen berühmtesten Roman beginnt: »Dies ist die traurigste Geschichte, die ich je gehört habe.« Das habe ich bestimmt schon Dutzende von Malen gelesen, es haut mich aber immer wieder um. Ford Madox Ford war ein ganz Großer.

Seit ich um mein Debüt als Schriftsteller kämpfe, habe ich mit keiner Problemstellung so mannhaft – jawohl, das ist der richtige Ausdruck: *mannhaft* – gekämpft wie mit der Frage nach dem großartigen ersten

Satz. Ich dachte immer, wenn mir der gelingt, würde sich alles Weitere von selbst ergeben. Diesen ersten Satz stellte ich mir als eine Art Mutterschoß vor, in dem es vor ungeschriebenen Seiten nur so wimmelt, genialen Kleinodien, die ungeduldig das Licht der Welt erblicken wollen. Aus diesem Schoß würde die ganze Erzählung sozusagen hervorquellen. Kompletter Unsinn! Das Gegenteil ist richtig. Und das liegt nicht etwa daran, dass es keine großartigen ersten Sätze gibt. Lassen Sie sich zum Beispiel folgenden auf der Zunge zergehen: »Als das Telefon um drei Uhr nachts klingelte, wusste Morris Monk, noch bevor er den Hörer abnahm, dass der Anruf von einer Dame kam, und er wusste außerdem: Damen bedeuteten Probleme.« Oder diesen: »Unmittelbar bevor er von Gamels sadistischen Soldaten in Stücke gehauen wurde, überkam Colonel Benchley die Vision des kleinen weißen Hauses in Shropshire mit Mrs Benchley im Eingang und mit den Kindern.« Oder diesen: »Paris, London, Dschibuti, das kam ihm jetzt alles unwirklich vor, als er wieder vor den Überbleibseln eines Thanksgiving-Essens saß neben seiner Mutter, seinem Vater und diesem Blödmann Charles.« Sätze wie diese machen auf jeden Fall Eindruck. Sie sind so bedeutungsschwanger, ja, ich möchte sagen, so bedeutungsgeladen, dass sie schier platzen vor ganzen ungeschriebenen Kapiteln – noch ungeschrieben, aber doch vorhanden, schon da!

Leider, leider waren sie in Wirklichkeit nichts als Seifenblasen, Trugbilder allesamt. Jeder dieser wundervollen, vielversprechenden Sätze war wie ein Geschenk in den Händen eines neugierigen Kindes, in der

Schachtel bloß Schotter und Schmutz, doch wie verführerisch das rasselte! Das Kind denkt: Bonbons! Ich dachte, es sei Literatur. All diese Sätze – und noch viele, viele mehr – stellten sich keineswegs als Sprungbrett in den großen, ungeschriebenen Roman heraus, sondern als unüberwindliche Barriere. Sie waren einfach *zu gut*. Ich könnte ihnen niemals gerecht werden. Einige Autoren erreichen nie wieder das Niveau ihres ersten Romans. Ich konnte nie das Niveau meiner großartigen ersten Sätze halten. Und nun schauen Sie mich an. Wie habe ich das hier angefangen, mein Hauptwerk, mein Opus magnum? »Ich hatte mir immer vorgestellt, dass meine Lebenserinnerungen, wenn ich sie jemals niederschreiben sollte ...« »Wenn ich ... jemals ... sollte« – du liebe Güte! Ein klarer Fall von hoffnungslos. Sofort streichen!

Dies ist die traurigste Geschichte, die ich je gehört habe. Sie fängt wie alle wahren Geschichten irgendwo an. Die Suche nach ihrem Anfang kommt dem Versuch gleich, die Quelle eines Flusses zu entdecken. Monate lang paddelst du unter sengender Sonne stromaufwärts, links und rechts ragen triefnasse Urwaldwände empor, durchweichte Landkarten lösen sich in deinen Händen auf. Falsche Hoffnungen, dichte Schwärme stechender und beißender Insekten sowie die Kapriolen deines Gedächtnisses machen dich fast wahnsinnig, und was hast du am Ende erreicht? Was ist die ultima Thule deiner ganzen lachhaften Entdeckungsreise? Ein Sumpfloch im Urwald, mehr nicht. Oder auf eine Geschichte übertragen: eine vollkommen belanglose Äußerung

oder Handlung. Trotzdem, irgendwo an einer mehr oder weniger willkürlich ausgesuchten Stelle zwischen dem Sumpfloch und dem Meer sticht der Kartograf seinen Kompass ins Blatt, und genau da entspringt nun der Amazonas.

Bei mir, dem Seelenkartografen, ist es genauso, wenn ich mich auf die Suche nach dem Anfang meiner Biografie mache. Also schließe ich die Augen und steche irgendwo hin. Ich mache die Augen wieder auf und erkenne einen flüchtigen Moment, durchbohrt von meiner Kompassnadel: »13. April 1961, 15:17 Uhr«. Ich kneife die Augen zusammen und stelle sie scharf. Zitternadel, wo zeigst du hin, wo ist das Kerlchen ohne Kinn? Und schon erscheine ich auf der Bildfläche – ich, wie ich früher mal ausgesehen habe. Zaghafte spähe ich über die Kante eines Balkons, man erkennt nur meine Nasenspitze und ein Auge. Dieser Balkon war ein günstiger Posten für einen Beobachter, einen heimlichen wie mich. Von da oben konnte ich den gesamten Laden überblicken, ohne dass mich jemand von unten hätte entdecken können. An dem Tag war der Laden voll, es waren mehr Kunden da als gewöhnlich an Werktagen, ihr Gemurmel erfüllte angenehm den Raum. Es war ein schöner Nachmittag im Frühling, und einige der Leute da unten waren vermutlich ein bisschen bummeln gegangen mit etwas Zeit und ohne Ziel, als ihre Aufmerksamkeit von einem großformatigen, handgemalten Plakat im Schaufenster des Ladens angezogen wurde: 30% RABATT AUF JEDEN EINKAUF ÜBER 20 DOLLAR. Damals verstand ich davon noch nichts, ich meine da-

von, was diese Kunden in den Laden gelockt hatte, weil ich ja vom Tauschwert des Geldes noch nichts wusste. Überhaupt brauchen der Balkon, der Laden, die Kundschaft, ja, sogar der Frühling so viele Erklärungen und Exkurse, dass darunter der Erzählfluss leiden würde, den ich mir lieber rasant vorstelle. Ich bin offensichtlich zu weit gegangen – in meiner Begeisterung, die ganze Geschichte in Gang zu setzen, bin ich über das Ziel hinausgeschossen. Wir wissen vielleicht nie, wann und wo eine Geschichte anfängt, aber manchmal können wir doch sagen, wo sie mit Sicherheit nicht beginnt, da nämlich, wo der Wasserlauf bereits Fluss ist.

Ich schließe die Augen und steche wieder irgendwo hin. Wieder zittert die Kompassnadel. Ich entfalte den flüchtigen Augenblick und stecke vorsichtig dessen Flügel auf dem Tisch fest: »9. November 1960, 1:42 Uhr«. Es war nasskalt auf dem Scollay Square in Boston, und die arme unerfahrene Flo – die ich schon bald Mam nennen würde – hatte in der Cornhill im Keller eines Ladens Unterschlupf gefunden. In Todesangst hatte sie es fertiggebracht, sich in den äußersten Winkel eines breiten Spalts zwischen einem Metallrohr und der Betonmauer zu quetschen, wo sie nun zusammengekauert hockte und vor Furcht und Kälte zitterte. Von der höher gelegenen Straße her konnte sie hören, wie Geschrei und Gelächter über den Scollay Square hinweghallte. Diesmal hätten die sie fast erwischt – fünf Burschen in Matrosenanzügen, die herumtrampelten, kickten und brüllten wie die Verrückten. Sie war im Zickzack erst hierhin geflitzt, dann dorthin, um die

Kerle zu täuschen, und in der Hoffnung, dass sie sich gegenseitig umrennen würden. Aber dann war eine blank geputzte Schuhspitze gegen ihre Rippen geknallt und hatte sie quer über den Gehweg durch die Luft geschleudert.

Wie sie sich retten konnte?

So, wie wir uns alle immer retten. Durch ein Wunder: Dunkelheit, Regen, eine angelehnte Haustür oder der verknackste Fuß eines Verfolgers. *Verfolgen und Entkommen in Amerikas Städten*. In wilder Panik hatte sie es fertiggebracht, sich irgendwie um das gebogene Metallring herumzuschlingeln und dahinter zu verstecken, wo sie nur ein schwacher Lichtschimmer aus dem Keller erreichte. Und da blieb sie nun lange sitzen, ohne sich zu rühren. Um den Schmerz an den Rippen zu lindern, schloss sie die Augen und konzentrierte ihre Gedanken auf die köstliche Wärme, die langsam ihren ganzen Körper durchflutete. Das Metallring strahlte eine wohlige Wärme aus. Seine emaillierte Glätte fühlte sich weich an, sie schmiegte ihren zitternden Körper daran. Vielleicht schlief sie ein. Ich bin mir sogar sicher: Sie schlief dort und wachte erfrischt auf.

Nicht lange, und sie wird sich voller Angst und Bangen aus ihrer Höhle hervorgewagt und in den Kellerraum hineingetraut haben. Eine schwach summende Neonröhre hing da an zwei verdrehten Kabeln unter der Decke und tauchte ihre ganze Umgebung in ein bläuliches Flimmern. Sagte ich »ihre Umgebung«? Dass ich nicht lache. *Meine* Umgebung! Denn rings um sie herum, wohin sie auch blickte, gab es nichts als

Bücher. An jeder Wand standen bis unter die Decke reichende unlackierte Holzregale, vollgestellt mit Büchern, Reihe um Reihe. In der Mitte verlief ein etwa brusthoher Raumteiler, auf beiden Seiten ebenfalls vollgestopfte Regale. Bücher meist größeren Formats lagen quer über die Buchreihen gequetscht. Andere wuchsen in zickuratartigen Stufentürmen aus dem Boden oder lagen in wackligen Stapeln oder rutschenden Haufen oben auf dem Raumteiler. Dieser warme, muffige Ort, an dem sie Zuflucht gefunden hatte, war ein Büchermausoleum, ein Museum vergessener Kostbarkeiten, ein Friedhof der Ungelesenen und der Unlesbaren. Alte Schwarten mit Ledereinband, aufgeplatzt und angeschimmelt, standen Rücken an Rücken zwischen Ramschware neueren Datums, bei der die vergilbten Seiten an den Rändern schon braun und brüchig wurden. Da gab es satteltaschenweise Wildwestromane von Zane Grey, kistenweise düstere Predigtsammlungen, veraltete Lexika, Memoiren aus dem Ersten Weltkrieg, Streitschriften gegen den New Deal, Ratgeber für die Moderne Frau. Aber Flo hatte natürlich keine Ahnung, dass das, was sie da vor sich sah, Bücher waren. *Abenteuer auf dem Planeten Erde*. Ich male mir gern aus, wie sie auf diese befremdliche Landschaft blickt – ihr liebes, abgespanntes Gesicht, ihre stämmige, nein: ihre rundliche Figur, ihre glitzernden, verschreckten Augen und die entzückende Art, wie sie ihre Nase rümpft. Manchmal lege ich ihr einfach nur so ein kleines blaues Tuch um und knote es unter dem Kinn zusammen – ein bezaubernder Anblick. Meine Mam!